

STILLE

Eine Einsiedlerin bekam eines Tages Besuch von Wanderern, die fragten sie: „Welchen Sinn siehst Du in einem Leben der Stille?“. Gerade schöpfte sie Wasser aus einer tiefen Zisterne. Sie forderte die Wanderer auf, in die Zisterne zu blicken: „Was seht Ihr?“ fragte sie. Die Wanderer sahen nichts. Die Einsiedlerin forderte die Wanderer nach einer kleinen Weile wieder auf, in die Zisterne zu blicken: „Was seht Ihr?“ Sie blickten hinunter und sahen sich selbst. Da sprach die Einsiedlerin: „Als ich Wasser schöpfte, war die Oberfläche unruhig und Ihr konntet nichts sehen; jetzt ist das Wasser ruhig und Ihr seht Euch selbst. – Das ist die Erfahrung der Stille.“ (Verfasser unbekannt)

Den wichtigen und anspruchsvollen Blick in den Wasserspiegel haben die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen des Diakonie-Hospiz Wannsee in ihrer Ausbildung gewagt. Sie haben sich mit vielen Situationen auseinander gesetzt und auch in ihr eigenes Herz geblickt; sie haben sich der Stille gewidmet, um durch ein Erkennen des Selbst, Raum und Offenheit für Menschen am Lebensende oder in der letzten Lebensphase zu haben. Seit Januar 2010 habe ich die dankenswerte Aufgabe, als Einrichtungsleitung der Grüber-Häuser, das Leben von 70 Bewohnerinnen und Bewohnern begleiten zu dürfen. Der erste wichtige Kontakt, ganz zu Beginn meiner Tätigkeit, war

Wir danken für all den Raum, die Zeit, die Liebe und die Zuneigung, für Empathie und Gespür für wichtige Momente, die unseren Bewohnerinnen und Bewohnern in der Begleitung durch die Ehrenamtlichen geschenkt wurden und werden – Fähigkeiten, die die Arbeit der Ehrenamtlichen des ambulanten Hospizdienstes des Diakonie-Hospiz Wannsee auszeichnen.

Wir sind glücklich, auf zuverlässige und kompetente Begleiterinnen und Begleiter zählen zu dürfen. Wir danken für allen Austausch und den dichten und wichtigen persönlichen Kontakt. Wir bedanken uns für alle Flexibilität und spontane Hilfsbereitschaft und freuen uns auf viele neue Begegnungen.

PETRA FRITZSCHE

Einrichtungsleitung,
Heinrich- und Margarete-Grüber-Haus
Teltower Damm 124, 14167 Berlin

der zum Ambulanten Hospizdienst des Diakonie-Hospiz Wannsee.

Seither durften insgesamt 26 Menschen zuverlässig die einfühlsame Begleitung durch diese Ehrenamtlichen erfahren. In einigen Fällen haben sie sogar die letzte Stille eines Menschen bei uns miterlebt. Da sein und Beistand leisten, eine letzte Reise begleiten, Mut zusprechen, beten oder gemeinsam schweigen, die Angehörigen stützen und Verbindung sein, all diese wichtigen Aufgaben werden selbstlos und mit Hingabe durch die Ehrenamtlichen erfüllt.



Wenn Sie in Zukunft unsere Freundesbriefe per E-Mail erhalten möchten, bitten wir um Mitteilung an m.kruggel@diakonie-hospiz-wannsee.de

FÖRDERVEREIN DIAKONIE-HOSPIZ WANNSEE E.V.

KÖNIGSTR. 62 B
14109 BERLIN
TEL. (0 30) 8 05 05 - 702

VORSITZENDER

PASTOR I.R. GÜNTHER HIERATH

SPENDENKONTO:

EV. DARLEHENSGENOSSENSCHAFT
GmbH
BLZ 210 602 37
KONTO 745 430

DIAKONIE-HOSPIZ WANNSEE GmbH

KÖNIGSTR. 62 B
14109 BERLIN
FAX (0 30) 8 05 05 - 701

WWW.DIAKONIE-HOSPIZ-WANNSEE.DE
INFO@DIAKONIE-HOSPIZ-WANNSEE.DE

HOSPIZLEITUNG UND SOZIALDIENST

FRAU ANGELIKA BEHM
TEL. (0 30) 8 05 05 - 702

KOORDINATION AMBULANTES HOSPIZ

FRAU PASTORIN MIRIAM STAMM
FRAU SUSANNE GAEDICKE
TEL. (0 30) 8 05 05 - 703

PFLGEDIENSTLEITUNG

FRAU DOREEN KOSSACK
TEL. (0 30) 8 05 05 - 704

VERWALTUNG

FRAU MAJA KRUGGEL
TEL. (0 30) 8 05 05 - 707

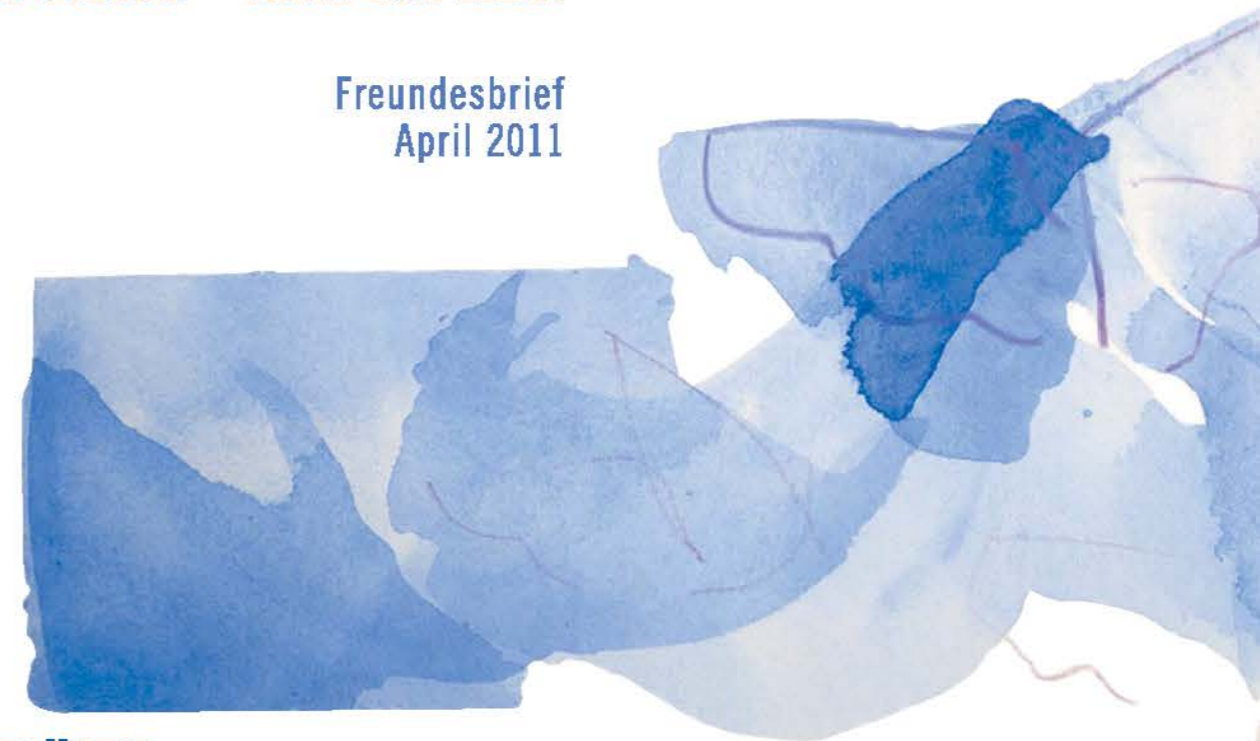
STATION

TEL. (0 30) 8 05 05 - 700

FÖRDERVEREIN DIAKONIE-HOSPIZ WANNSEE E.V.

BEGLEITUNG IM STERBEN – HILFE ZUM LEBEN

Freundesbrief
April 2011



LIEBE FREUNDE DES HOSPIZ,

ein altes Bekenntnis aus der frühen Christenheit klingt so:

Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium... (2. TIMOTHEUS 1,10)

Ganz schön mutig. Unsere Lebenserfahrung ist zunächst anders: Der Tod hat Macht. Er ist gegenwärtig. Plötzlich und unerwartet kann er auftauchen, wie er Menschen bei Unfällen und Unglücken trifft. Plötzlich die unheilbare Krankheit oder langsam das unheilbare Altern. Dass dem Tod die Macht genommen ist, ist dann nicht unsere Erfahrung. Wir spüren schwere Abschiede, Verlust, Trauer. Der Schlusspunkt diktiert unser Leben manchmal stärker, als wir es wahr haben wollen. Es gibt Abschnitte, in denen wir entdecken, dass uns die Zeit wegrennt und wir stehen unter dem

darf, nicht haben kann und nicht haben wird. Wie soll man sich das vorstellen? Es gibt beeindruckende Beschreibungen von Erfahrungen von Menschen, die so gut wie tot waren und noch einmal zurückkehrten. Vom Licht am Ende des Tunnels ist da die Rede, von einem unbeschreiblichen Frieden. Ist das ein Beweis, dass es doch nicht so schlimm ist? Wird es sein, dass unser Ich in einen anderen Zustand übergeht? Oder kann es sein, dass uns unser Hirn im letzten Augenblick einen letzten barmherzigen Streich spielt? Für mich verliert der Tod durch derartige

Eindruck, dass wir Wesentliches verpasst haben. In solchen Augenblicken lässt der Tod uns grüßen. Wir erfahren seine gewaltige Macht. Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen – hält das alte christliche Bekenntnis entgegen. Gott hat, wie wir zu Ostern feiern, durch Jesus gezeigt, dass der Tod nicht das letzte Wort haben

Erfahrungsberichte nicht seine Macht. Mich tröstet, dass mit Jesus Christus keine Abschiedskerze, sondern das Osterlicht leuchtet. Ganz schön mutig ist das alte Bekenntnis – ansteckend mutig.

UWE DAMMANN

DIE NAGELPROBE

Die hauptamtlichen MitarbeiterInnen des Diakonie-Hospiz Wannsee verbrachten vom 4. bis 5. März eine Freizeit in Lehnin. Wir hatten viel vor an diesen beiden Tagen:

Am ersten Vormittag erhielten wir von unserem Geschäftsführer Herrn Mag. theol. Elinar Brandt interessante Impulse zum Thema „Was trägt uns“. Bei guten Gesprächen unter- und miteinander verging die Zeit bis zum Mittagessen wie im Flug. Im Anschluss daran bezogen wir unsere gemütlichen Zimmer im schönen Gästehaus und konnten das herrliche Klostergelände bei bestem Sonnenschein genießen.

Danach führte uns Schwester Carmencita Rupprecht mit viel Herz und Humor durch das Luise-Henrietten-Hospiz Lehnin.

Es kam zu einem regen Austausch, von dem wir viele Anregungen mitnahmen.

Nach einer Kaffeepause mit leckerem selbstgebackenem Kuchen blieben wir bei scheinbar kulinarischen Genüssen. Eine Steinsuppe stand auf unserem Plan. Wir hörten die Legende und suchten im Anschluss daran die Zutaten für einen schmackhaften „Hospizeintopf“ zusammen. Auf einen Luftballon geschrieben, gelang es uns, alle in einen symbolisch großen Topf zu geben und das

Ganze gut zu durchmischen. Die Zutaten hängen als Erinnerung und Motivation im Hospiz aus.

Um unsere Zusammenarbeit einmal anders zu erfahren, kam es nun zur Nagelprobe. Die Aufgabe für drei Teams bestand darin, 18 Zimmermannsnägel auf den Kopf eines einzelnen Zimmermannsnagel zu platzieren, dass diese ohne Hilfsmittel halten und sogar zu transportieren sind. Es folgten ungläubige Blicke, sorgenvolle Gesichter (... ist alles in Ordnung mit Frau Behm und mir...), entrüstete Stimmen: „das geht doch gar nicht“, „die wollen uns auf den Arm nehmen“ und viele Versuche zu tricksen und zu schummeln. Mit viel

Gelächter und ein paar Tipps gelang es jedoch allen drei Teams, die Lösung zu finden.

Nach dem Abendessen trafen wir uns im Königshaus am Kamin wieder und verabschiedeten eine liebe Kollegin, Schwester Hannelore Augat, die zum 1. April 2011 in den wohlverdienten Ruhestand geht. Mit Wein, Knabberereien, Spiel und Spaß verging der Abend viel zu schnell.

Nach einer kurzen Nacht aber gestärkt durch eine Leuchtturmmeditation widmeten wir uns dem Thema „Begleiten“. Frau Behm bat uns, einmal Rückschau zu halten, welche Begleitung wir in unserem Leben erfahren haben. Festgehalten

durch ein Symbol für die haltgebenden Strukturen gab es einen intensiven Austausch. In einer Atmosphäre von Sicherheit und Empathie kamen wir uns näher und „erweiterten“ unsere Sicht auf die KollegInnen.

Im Anschluss daran gab es die Möglichkeiten, einen Spaziergang zum See zu unternehmen oder bei einer Mitarbeiterin, die auch Fitnesskurse gibt, eine Probestunde „Rücken fit“ zu absolvieren. Nach der Besichtigung der Palliativstation des Luise-Henrietten-Stifts kamen wir, müde und erfüllt aber voller Dankbarkeit und Vorfreude auf ein nächstes Mal, zu einem Abschluss zusammen.

Wir sind alle ein gutes Stück zusammengerückt und gehen gestärkt in den Alltag.

Einen herzlichen Dank dem Förderverein, der uns durch seine großzügige Unterstützung diesen Ausflug ermöglichte; unseren Honorarkräften, die uns im Hospiz den Rücken freihielten; dem gesamten Team für seine Offenheit und Mitarbeit und den Organisatorinnen für diese gelungenen zwei Tage.

DOREEN KOSSACK
Pflegedienstleiterin

5. AUGUST 2009

Das ist der Stand der Dinge: Seit einigen Wochen ist der Krebs nicht mehr nur ein Befund, der sich an einem stetig steigenden Tumormarker ablesen lässt, sondern ein echtes, spürbares Übel, das meinen Körper mit regelmäßigen Schmerzattacken heimsucht und auf diese Weise meinen Lebensalltag bestimmt. Das sozusagen klassische Anzeichen dafür, dass ich mit meiner Krankheit nun in die für sie typische kritische Phase getreten bin – möglicherweise und sehr wahrscheinlich sogar in den Anfang der letzten Phase, wie lange auch immer sie sich noch hinziehen mag. In der kommenden Woche wird ein Gynäkologe prüfen und entscheiden, ob sich der Krebs operativ von mei-

nem Bauchfell entfernen lässt und ich damit von den ständigen, anders nicht mehr zu bekämpfenden Darmkoliken erlöst werden kann. Aber selbst wenn die Operation erfolgreich durchgeführt wird, ist doch klar, dass dadurch nur eine vorübergehende Erleichterung gewonnen werden kann: Der Krebs wächst inzwischen mit rasanter Geschwindigkeit; er wird – unbeeindruckt von allen eventuellen Zusatzmaßnahmen, etwa erneuter chemotherapeutischer Behandlung – das frei gewordene Feld bald wieder besetzen und irgendwann, vielleicht noch in diesem Jahr, endgültig

den Sieg davontragen. Aber Stopp! Das ist nicht richtig ausgedrückt! Den Sieg wird er nie davontragen, denn er wird nur meinen Körper im Kampf überwinden, nicht mich selbst. Warum nämlich sollte das allerletzte Ende anders aussehen als die vergangenen fünf Jahre? Der Krebs war in jedem Augenblick dieser langen Zeitspanne stets nur der Gegner meiner Gesundheit, meines Körpers, niemals der Gegner meiner selbst. Noch mehr: Je deutlicher sich in den letzten beiden Jahren abzeichnete, dass ich dem Krebs physisch über kurz oder lang unterliegen würde, desto stärker wurde meine Gewissheit, dass ich nicht dem Tod, sondern dem Leben entgegengehe. Und heute und jetzt,

da die Hinweise auf den körperlichen Niedergang deutlicher sind denn je, kann ich feststellen: Wenn ich mich überhaupt irgendwie auf mein Ende in dieser Welt vorbereite, dann lässt sich das ganz und gar nicht als eine „ars moriendi“ (Kunst des Sterbens), sondern immer nur als eine wachsende „fiducia vivendi“ (Vertrauen in das Leben) beschreiben. Wer mich kennt, wundert sich darüber nicht, denn er weiß, dass ich diese Gewissheit aus dem Glauben schöpfe; wer mich gut kennt, wird die ruhige Stabilität dieser Haltung nicht in Zweifel ziehen, denn er weiß, dass mein Verständ-



nis von Leben schon seit langen Jahren unlösbar mit Gott als Quelle des Lebens verbunden ist, was bedeutet, dass ich das Leben ebenso wie diesen göttlichen Urgrund als ewig begreife. Mir steht lediglich eine kleine Zäsur bevor: Mein Lebensabschnitt in dieser Welt endet, mein Leben nicht.

CHRISTA KARASCH
* 1957 † 31.12.2009



*Leben wir, so leben wir dem Herrn;
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum, wir leben oder sterben,
so sind wir des Herrn.* Römer 14,8

Wir trauern um
Sr. CHRISTA WINKLER
* 30.12.1931 † 30.03.2011

Schwester Christa nahm an dem 1. Vorbereitungskurs für Ehrenamtliche MitarbeiterInnen des Diakonie-Hospiz Wannsee 1996 teil. Es war für sie als Diakonieschwester selbstverständlich, sich in der neu entstandenen Kooperation zwischen der Diakoniegemeinschaft Bethel e.V. und dem Evangelischen Diakonieverein Berlin-Zehlendorf e.V. zu engagieren. Als evangelische Christin und Diakonieschwester lebte sie auch in ihrem Ruhe-

stand ganz bewusst ihrer Berufung, bei den Menschen zu sein und ihnen zu dienen. Sr. Christa übernahm mehrere ambulante Begleitungen, tat auch zeitweise ihren ehrenamtlichen Dienst im stationären Hospiz. Sie war Mitglied im Förderverein und über mehrere Jahre Kassenprüferin. Neben all ihren Ehrenämtern war sie viel auf Reisen. Unterwegs zu sein, war für sie ein Lebenselixier, sei es mit dem Fahrrad, mit dem Auto, mit ihrem geliebten Wohnmobil, oder noch in der letzten Zeit eine Schiffsreise mit ihren Mitschwestern. Während ihrer Krankheit, die sich über etwa zwei Jahre erstreckte, hat sie immer den Kontakt zum Hospiz gehalten. Von Anfang an war es ihr Wunsch, im Hospiz aufgenommen zu werden, wenn die Pflege zu Hause nicht mehr ausreichend ist.

Am 25. Dezember 2010 wurde sie im Hospiz aufgenommen. Ihren Geburtstag feierte sie hier. Es war ihr wichtig, ihren gewohnten Tagesablauf, trotz der schweren Erkrankung, beizubehalten. Gern ließ sie sich von Ehrenamtlichen spazieren fahren. Über ihr Sterben hat sie ganz offen, fast nüchtern, gesprochen. Sie wusste, dass ihre Zeit begrenzt war und fühlte sich in Gott geborgen. Über allem aber hat sie nicht ihren feinen Humor verloren. Wir sind traurig über ihren Tod, wissen sie aber aufgehoben in Gottes Händen und werden sie in dankbarer Erinnerung behalten.

LEITUNG UND MITARBEITERTEAM
DES DIAKONIE-HOSPIZ WANNSEE
Im März 2011